

Frank Teufel, Steinmetz, Bildhauer und Wegbegleiter bei dem Herstellen von Grabmalen, arbeitet und lebt mit seiner Familie in Tuttlingen

## Das Grabmal als Brücke zum Verstorbenen

Oft haben die Kunden, die zu mir kommen, tragische Sterbefälle erlebt. Sie haben jemand verloren, der ihnen sehr viel bedeutet hat und zu dem sie eine besonders enge Bindung hatten.

Die meisten, die zu mir kommen, wissen, dass ich nicht standardmäßig vorgehe. Sie sind auf der Suche nach einem individuellen Grabmal für den Verstorbenen. Manche sind schon länger auf der Suche und haben einfach noch nicht das Richtige gefunden. Oder sie haben von meiner Art des Vorgehens gehört und fühlen sich davon angesprochen.

Wenn sie zu mir kommen, dann setze ich mich mit ihnen hin und lasse mich erzählen, was der Verstorbene für ein Mensch war. Es geht zunächst noch nicht darum, welche Grabmale ich bisher gemacht habe, oder welche Steine es zur Auswahl gibt. Es geht nur um den Verstorbenen selbst. War er impulsiv oder eher ruhig? War er gesellig? Ist er gern gewandert, welche Hobbies hatte er? In welcher Beziehung stand der Hinterbliebene zu dem Menschen? Dieses erste Gespräch ist fast wie bei einem Pfarrer. Ich notiere alles und lasse die Informationen erst einmal auf mich wirken. Diese Eindrücke versuche ich dann in Skizzen und in Modellen umzusetzen. Mir ist es zunächst nicht so wichtig, wie der Stein aussieht, sondern welchen *Inhalt* er bekommen soll. Es geht also nicht darum, dass der Stein nur deshalb gewählt wird, weil er ‚schön‘ ist. Natürlich soll letztendlich der Gesamteindruck ästhetisch sein, aber: ‚Form follows function‘, wie Max Bill sagte. Der Grabstein soll also vor allem einen Sinn haben. Er soll ein Gedenkstein sein, der auf passende Weise an den Charakter, an das Wesen des Verstorbenen erinnert. Und vor allem soll der Grabstein letztlich eine Verbindung zwischen den Lebenden und den Toten schaffen. Damit wird zwischen dem Hinterbliebenen und dem Verstorbenen eine Brücke geschlagen.

Meinen Job im Bereich der Grabmale sehe ich somit als Dienstleister und Wegbegleiter. Ich will mit dem Kunden ein individuelles Grabzeichen entwickeln, das wirklich zu dem Verstorbenen passt. Das kann aus Holz oder aus Stein sein, das Material ist zu Beginn aber völlig offen. Das ist auch der Grund, weshalb ich nicht eine Ausstellung oder einen Katalog mit Grabsteinen habe wie ein klassischer Steinmetz, denn die Grabmale, die ich mache, das gibt es so noch nicht.

Ich bremse den Kunden aus, wenn er gleich mit einer Idee ankommt: „Ich habe da mal was gesehen...“ Denn an diesem Punkt kann es noch kein Ergebnis geben, und schon gar keins, das übernommen wird. Die Materialwahl kommt erst in der zweiten Runde.

Ich will nichts dem Zufall überlassen. Nach dem ersten Gespräch versuche ich mir ein Bild zu machen und dieses dann in eine Form zu fassen. Wenn der Verstorbene zum Beispiel ein impulsiver Mensch war, dann suche ich eher nach einer dynamischen Grundform. Ich versuche erst einmal den

Charakter des Verstorbenen zeichnerisch zu erfassen. Wenn ich glaube, eine Basis für die Arbeit gefunden zu haben, dann kommt der Kunde wieder und ich stelle ihm meine erste gestalterische Annäherung vor. Das Material als solches ist hier noch immer sekundär. Wichtig ist es mir, dass der Ausdruck des Steines nicht allzu plakativ ist. Bei einem Verstorbenen, der zum Beispiel Lastwagenfahrer war, würde ich keinen LKW in den Grabstein meißeln.

Entweder kann sich der Hinterbliebene mit dem zeichnerischen Entwurf identifizieren oder auch nicht. Dann arbeite ich weiter, bis der Kunde den Verstorbenen darin wiederfindet. Letztendlich sollen aber nur die Eingeweihten, aber nicht die Außenstehenden die tiefere Bedeutung des Grabsteins lesen können. Das heißt, der, der den Verstorbenen gekannt hat, versteht den Sinn des Steines, aber ein anderer, der den Stein sieht, findet ihn vielleicht schön oder interessant, aber er kann den tieferen Inhalt nicht unbedingt erkennen. Der Hinterbliebene kennt seine Frau in der Regel besser als alle anderen Menschen. Diese Intimität möchte ich berücksichtigen und auch schützen. Ich versuche damit, eine Grenze zu ziehen. Es gibt zum Beispiel einen Stein, den ich vor Jahren gemacht habe, in welchem das Senkblei des Verstorbenen eingearbeitet wurde. Wer den Mann kannte, der weiß, dass es sein Senkblei war, und wer es nicht weiß, der könnte vermuten, dass er ein Maurer oder vielleicht ein Bauingenieur war... Dass er aber jemand war, der ‚im Lot‘ war, also eine innere Balance hatte, und das Senkblei vor allem dafür ein Symbol ist, das liest nur derjenige heraus, der ihn persönlich kannte. Der Verstorbene war ein sehr kräftiger Typ, was sich auch bei der Wahl des Steines ausdrückt. Ein anderes Beispiel ist das Grabmal für eine Frau, die sehr fürsorglich war. Diese Fürsorge drückt sich in einer Schale aus, die an eine Hand erinnert und die auf dem Grabmal als Vogeltränke installiert wird.

Nach der Zeichnung geht es dann in kleiner Form an das plastische Modell, wobei ich immer mehrere mache. Auch die werden dann mit den Hinterbliebenen besprochen, und wenn sie sich für einen davon entscheiden, dann geht es schließlich um das Material. Aber auch durch den Stein selbst versuche ich einen Bezug zum Verstorbenen herzustellen. Wenn er zum Beispiel sehr heimatverbunden war, dann nehme ich gern ein heimisches Material wie beispielsweise Kalkstein oder Travertin aus der Gegend hier. Wenn er gern nach Frankreich gefahren ist, dann bietet sich ein französischer Kalkstein an.

Das Grabmal muss aber nicht ausschließlich aus Stein sein, ich arbeite auch mit Holz und Metall. Meine Grabsteine sind eher nicht poliert, sondern handwerklich erarbeitet, das heißt, man sieht die Spuren, die bearbeiteten Oberflächen; allein dadurch treten die Steine aus der Masse heraus. Das Umfeld, wo der Grabstein nachher hinkommt, gucke ich mir vorher an, damit sich der Stein nachher in die Umgebung integriert. Was gibt es drumherum? Steht dort ein Baum, gibt es Schatten, oder ist es ein sonniger Platz? Manchmal spiele ich mit dem Ort. Vor einer Weile habe ich ein

Grabmal gemacht, in dem ein Schlitz war, durch das zu einer bestimmten Zeit die Sonne durchscheint.

Ich sehe keinen Sinn darin, auf die übliche Weise Grabsteine herzustellen. Ein Gedenkstein darf nicht austauschbar sein, genauso wenig, wie es der Mensch ist. Sonst könnte man ja auch sagen: „Okay, meine Frau ist verstorben, jetzt hole ich mir gleich die nächste und mache alles gleich wie vorher.“ Aber so geht es doch nicht. Mittlerweile kommen sogar Steine aus Indien. Was soll das? Wir haben doch gar keinen Bezug zu ihnen.

Ich habe den Eindruck, dass die Art, wie ich mit den Hinterbliebenen vorgehe, zu einem Teil ihres Trauerprozesses wird. Sie kommen im Laufe meiner Arbeit immer wieder und gucken auch, wenn der Stein in der Produktion ist. Sie haben die Möglichkeit zu sehen, wie das Grabmal sukzessive entsteht. Sie können so oft kommen, wie sie das Bedürfnis danach haben. So setzen sie sich kontinuierlich mit dem Verstorbenen und ihrer Beziehung zu ihm auseinander. Das Tempo geben bei mir die Hinterbliebenen vor. Es dauert zumindest ein Vierteljahr, aber auch länger, bis das Grabmal fertig ist; zurzeit habe ich eine Kundin, bei ihr geht der Prozess schon zwei Jahre und er ist immer noch nicht abgeschlossen. Ich gebe ihr jeweils das entstandene Modell mit, sie läuft jeden Tag daran vorbei und beschäftigt sich damit. Sie überprüft, ob der Entwurf für sie passt oder warum er eben noch nicht stimmt. Bisher hat sie sich mit fünf Modellen auseinandergesetzt. Jedes Modell geht von einem Grundmodell aus, von dem ich verschiedene Varianten erarbeite. Die Frau beschäftigt sich immer etwa sechs Wochen lang mit dem Modell und kommt dann von sich aus wieder. Sie ist nun allein, ohne ihren Mann, und tut sich mit Entscheidungen sehr schwer. Sie braucht einfach eine gewisse Zeit, bis sie eine Entscheidung treffen kann.

Ich glaube, die Kunden kommen erst zu mir, wenn sie bereit sind, den Tod des geliebten Menschen zu akzeptieren. Vielleicht gibt es verschiedene Gründe, wenn sie erst nach einer längeren Zeit nach dem Tod des Verstorbenen zu mir kommen: Kommen sie, weil sie erst jetzt dazu bereit sind, oder weil sie gemerkt haben, dass sie keinen Standardgrabstein haben wollen und nur noch nicht das Richtige gefunden haben?

Zugegeben, es ist kein Geschäftsmodell, bei dem man reich werden kann, denn man braucht viel mehr Zeit und man bringt mehr Einsatz. Ich will ja nicht, dass die Arbeit einfach nur gemacht wird, weil jemand sie beauftragt hat, sondern dass sie einen *Inhalt* hat. Wenn ein Verstorbener zum Beispiel aus Kroatien stammt, kann es sein, ich suche nach einer Möglichkeit, einen geeigneten Stein aus seiner Heimat herbringen zu lassen. Ich muss recherchieren und alles in die Wege leiten. Das braucht Zeit.

Die Bestattungskultur hat sich sehr gewandelt. Es gibt weniger Gräber, weniger konventionelle Bestattungen, und dadurch werden weniger Grabsteine gebraucht. Es gibt heutzutage mehr

Urnengräber, Friedwaldbestattungen, anonyme Bestattungen ... Vor zwanzig Jahren war jeder Sterbensfall mit einem Grabstein verbunden. Heutzutage gibt es mehrheitlich Urnenbestattungen. Die Grabmale dafür sind in der Regel kleiner als für Grabbestattungen, etwa ein Meter in der Höhe. Dazu kommt, dass ich so speziell vorgehe, was bedeutet: So wie ich es mache, ist es nicht jedermanns Sache. Das muss der Kunde auch wirklich wollen. Ich habe auch keinen Gehilfen, denn das, was ich herausgebe, soll von mir sein. Alles, was die Werkstatt verlässt, stammt aus meiner Hand, denn ich will auch in fünf Jahren noch dahinterstehen können.

Das alles bringt mit sich, dass der Kunde teilweise bis zu einem halben oder dreiviertel Jahr warten muss, bis ich für ihn Zeit habe.

Allein von den Grabmalen könnte ich gar nicht leben. Vorwiegend lebe ich vom Verkauf meiner Skulpturen, die ich als Bildhauer herstelle. Ich mag nicht die Schubladen mit Kunst, Handwerker undsoweiter ... Ich sehe es so, dass ich eben das tue, was mir gefällt. Aber wenn man so will, so lebe ich heutzutage vor allem von der Kunst. Meine Skulpturen stehen in Galerien und mittlerweile habe ich mir als Bildhauer einen Namen gemacht.

Doch was ich in der Kunst nie so erlebe wie in der Arbeit mit den Grabsteinen, ist die emotionale Reaktion derjenigen, die das Grabmal erwerben. Die Skulpturen werden teilweise von Menschen gekauft, die ich gar nicht kenne. Aber ein Grabmal zu machen ist eine hochemotionale und persönliche Angelegenheit. Zu dem Kunden entwickelt sich im Laufe der Grabmalerarbeit eine Beziehung. Neulich habe ich einen Grabstein für eine Kundin gesetzt. Die alte Frau nahm mich in die Arme und sagte mit Tränen in den Augen und mit Blick auf das Grabmal: „Das ist der Franz.“ So etwas ist für mich ein unwahrscheinlicher Lohn. Solche Momente geben meiner Arbeit Sinn. Das ist unbezahlbar! Heute Abend habe ich zufällig jemand getroffen, dessen Frau vor sechs Jahren verstorben ist. Er sagte: „Der Stein stimmt so, wie er ist, immer noch für mich.“

Ich habe noch nie erlebt, dass jemand sich irgendwann nicht mehr mit dem Grabmal identifizieren konnte. Wiederum: Käme derjenige zu mir, wenn es nicht so wäre? Das weiß ich natürlich nicht. Aber ich denke, dass es eher umgekehrt der Fall sein könnte, nämlich, wenn jemand ursprünglich einen Stein nur danach ausgesucht hat, ob er ihm ‚gefällt‘, aber nicht auf den Inhalt wert gelegt hat. Wenn der Inhalt fehlt, dann gefällt der Stein vielleicht auch irgendwann nicht mehr.

Aufgeben möchte ich die Grabmalarbeit niemals. Es gibt mir ein gutes Gefühl, wenn ich weiß, dass ich jemandem geholfen habe. Außerdem ist es für mich eine geistige Herausforderung, der ich mich jedes Mal aufs Neue stellen muss. In den zwanzig Jahren, in denen ich so arbeite, habe ich etliche Grabmale gemacht - aber keins davon doppelt. Ich möchte, dass sich jeder einzelne Kunde absolut mit dem Endprodukt identifizieren kann. Wenn der Stein fertig ist und auf dem Friedhof steht, dann scheint mir, dass auch im Hinterbliebenen ein innerer Prozess stückweit abgeschlossen ist.

